

## **Da-Sein im Augenblick – Zeitlichkeit und Lebensstil**

### **Karl Heinz Witte**

*Zusammenfassung:* Untersucht wird die Zeiterfahrung im Augenblick (Daniel Stern: now-moment). Damit wird zugleich eine Fundamentalannahme Alfred Adlers erläutert, der in jeder einzelnen seelischen Bewegung Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft und das Endziel des Individuums vereint sah. Als Zeiterfahrung des Augenblicks erweist sich "Da-Sein" (Heidegger). Situationsskizzen aus der Therapie sollen dessen Modi vergegenwärtigen, das "Weg-Sein" und das "Da". Persönliche (Kindheits-)Erinnerungen sind präsentische Erfahrungen von gewesenen Augenblicken, im Unterschied von Episoden des Lebenslaufs. Deren Exploration und Aktualisierung stellt ein bewegendes und veränderndes Erleben neben den gewohnten rekonstruierenden und deutenden Umgangs mit Lebensdaten.

*Summary:* The present paper examines the experience of time at the "Augenblick" (Daniel Stern: now-moment). Thus a fundamental assumption of Alfred Adler is interpreted, who saw the past, the presence, the future and the person's final goal united in each individual mental motion. It is "Da-Sein" (Heidegger; being-there) that comprises the time experience of the now-moment. Sketches from therapies are given to characterize the modes of "Da-Sein": i.e. "Weg-Sein" (being-away) and "Da". Personal (childhood) recollections are past events present in our experience as now-moments, different from remembered episodes in our curriculum vitae. The exploration and actualization of such previous now-moments juxtaposes the usual reconstructive and interpretive handling of life data with moving and transforming experiences.

Unsere Zeiterfahrung ist einerseits von der Uhrzeit bestimmt, die uns sagt, wie weit wir gekommen und wann wir dran sind (exemplarisch: Pöppel 1997), andererseits von den Zeitvorgaben der symbolischen Ordnung, die z. B. weiß, wann wir in die Jahre kommen und wie lange die Sturm-und-Drang-Zeit dauern darf (exemplarisch: Elias 1985). Davon spreche ich nicht. Im folgenden Vortrag wird also das meiste nicht berücksichtigt, was Psychologen und Mediziner interessiert, wenn sie die Zeitbestimmtheit oder das Zeiterleben des Menschen untersuchen.

Alfred Adler war ein Querdenker. Seine Werke sind vom wissenschaftlichen Standpunkt aus zu Recht vergessen, nicht nur weil die moderne Forschung ihn überholt hat - das trifft natürlich für manche seiner Thesen zu -, sondern weil er von Grundannahmen ausgeht, welche die Wissenschaft nicht teilen kann. Das ist vor allem seine Idee vom "Gegenstand" der individualpsychologischen Forschung, und zwar hinsichtlich dreier Bestimmungsmomente, unter denen das Individuum als Thema der Forschung vor-verstanden wird:

Das Individuum ist Einzelnes. Radikal gedacht ist es als solches nicht unter ein Allgemeines subsumierbar. Es ist Bewegung, in Differenz zur Struktur. Darum sagt Adler, wir betrachten die Form als geronnene oder gefrorene Bewegung. Schließlich ist das Individuum nicht nur ein Lebewesen *in der Zeit*, sondern es ist für Adler vor allem ein Ereignis der Zeit.

Die genannten Abgrenzungen sind nicht als ausschließende Gegensätze, sondern als Polaritäten zu verstehen. Deshalb kann natürlich der Proband auch nach Adler Klassen zugeordnet werden; dann wende ich die Diagnostik und Psychodynamik an. Natürlich gilt auch der Strukturgesichtspunkt; dann kann die Individualpsychologie als Selbstpsychologie oder Objektbeziehungstheorie betrachtet werden. Natürlich ist der Patient offenkundig ein Wesen in der Zeit; und so unterliegt er der Entwicklungspsychologie und die Therapie wird Nachreifung. Die individualpsychologische Adler-Rezeption geht genau in diese Richtung der

psychoanalytischen Interpretation Adlers, "und das ist gut so". Ich meine aber, wenn wir Adler nur psychoanalytisch interpretieren, können wir ihn getrost vergessen; denn in meinen Augen haben wir dann auch das einzige außer Acht gelassen, was Adler interessant macht: den idiosynkratischen, meinerwegen verrückten philosophischen Ausgangspunkt.

Ich wiederhole ihn: Drei Bestimmungsmomente, unter denen Adler das Individuum als Thema der Forschung versteht, machen seine Lehre interessant: Das Individuum ist Einzelnes (nicht unter ein Allgemeines subsumierbar), es ist Bewegung (nicht Struktur), und es ist ein Ereignis der Zeit (nicht ein Wesen in der Zeit). Der zuletzt genannte Gesichtspunkt ist heute mein Thema.

Ich versuche, die Aufmerksamkeit für ein Zeitphänomen zu wecken, das uns so nah ist, daß wir es fast nicht bemerken. Wir leben nicht nur in der Zeit als einer Dimension, einer Zeitstrecke-von-bis. Wir *sind* zeitlich, das heißt unser Sein ist Zeit. Wir sind Zeitigung.

Wenn wir, wie es der Tradition entspricht, die Zeit durch Bewegung erklären wollen, dann wäre das Zeitphänomen, um das es mir hier geht, nicht durch das Maß oder die Richtung dieser Bewegung bestimmt, die sich von außen sehen lassen, sondern wir müßten die Bewegung gleichsam "kinästhetisch" in ihrem Inneren spüren, wie wenn mein Ich der bewegte Punkt selber wäre, mein Bewegungs-, Seh- und Fühlorgan. So verstehe ich Adlers Bewegungsbegriff. Vielleicht kennen wir ähnliche Empfindungen aus Träumen oder aus Achterbahnfahrten mit bewegter Kamera.

Das Individuum ist ein Ereignis der Zeit. Das kommt in dem berühmten Satz zur Sprache: "Wir lernten in jeder seelischen Bewegung zugleich Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft und Endziel, gleichzeitig auch die frühkindliche Situation des Betreffenden an der Geburtsstätte seiner Persönlichkeit erblicken" (Adler 1926m/1982a). Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einem Moment: das ist der Augenblick. Das ist keine irgendwie externe, sondern eine ganz und gar intime, intrinsische Zeit.

Davon will ich sprechen. Und darum werde ich den Draufblick von außen vermeiden. Denn diese in meinem Da-sein entspringende Zeit ist jeweils die Zeit oder die Zeitigung des Selbst. Jeweils ich bin oder du bist es selber, der diese Zeit lebt. In meinen Vignetten verschleierte ich die Grenze zwischen den Patienten und mir; denn es geht mir nicht um Fälle, sondern um Phänomene. Das heißt: Nicht das Gleiche, aber das Selbe, nämlich das Existentiell-Phänomenale des Ereignisses, könnte auch mir geschehen sein. Darum transformiere ich alle Patientenberichte in die Ich-Form; aber nicht so, daß ich die Mitteilungen der Patienten in wörtlicher Rede zitiere; ich werde vielmehr so tun, als spräche ich von mir selbst. Ich versuche, mich in die Patienten hineinzusetzen, um, wie in einer Collage aus meinen Worten und aus Aussagen der Patienten, das jeweilige Zeitlichkeitsphänomen in erlebter Rede zu vergegenwärtigen.

Damit zum ersten Beispiel:

Seit Stunden schon schleimen sich die Gedanken durch mein Hirn. Gegenwart ist das auslaugende, verfehlende Greifen, die gestaltlose, ziellose, wortlose Hingehaltenheit. Mein Leib ist betäubt, von Schmerzen verzogen, von Schienen gebremst, zitternd und glühend gelähmt. Pein, Peinlichkeit – und der unauswaschbare Zigarettengeruch in den Kleidern und schon in der Haut. Vorhänge zu, das Telefon ausgesteckt, der Blick verloren, augenblicklos in die Luft starrend oder auf den Fernseher. Ich weiß nicht, was ich denke, wo ich bin, was in mir andrängt. Aber ich weiß: es ist nichts Gutes, und es sollte nicht weiter gehen; denn ich kann für nichts garantieren. Vielleicht hat es am Mittwoch angefangen oder am Dienstag. Ich habe dann kein Zeitgefühl. Nur daß ich dagegen ankämpfe, mich mit der Rasierklinge zu schneiden, daß ich der Selbstverletzung einen oder zwei Tage widerstehen kann, das spannt einen Zeitbogen auf, je länger, je lieber; aber zugleich fortwährend in zeitloser Folter. Dann rinnt endlich das Blut; dann bin ich wieder da.

Was ist dieses »Da«? Hier taucht es auf aus einem andauernden, chronometrisch jedoch zeitlosen Weg-sein. Empfindungslos, weil der Ansturm der Empfindungen, der somatische und mentale Tausend-Schmerz die Gefühle tot stellt. Natürlich ließen sich die Uhrzeiten des Zustandswechsels von außen bestimmen – und vielleicht wäre das für eine wirksame Schmerztherapie sogar sinnvoll. Aber was sagt mir eine solche Zeit angesichts der erlebten Zeitenthobenheit, angesichts dieser nicht-haften Zeitigung im Schwarzen Loch der Un-Existenz?

Heidegger schreibt in 'Beiträge zur Philosophie' (Heidegger 2000): "Das Da-sein: die Offenheit des Sichverbergens ausstehen. Das Weg-sein: *die Verschlossenheit des Geheimnisses und des Seins* betreiben, Seinsvergessenheit. Und dies geschieht im Weg-sein gemäß der Bedeutung: *vernarrt und verschossen in etwas, verloren an dieses.*" Zutreffend ist im letzten Beispiel "die Verschlossenheit des Geheimnisses und des Seins". In dieser Not gibt es kein Offenes. Die Dumpfheit, die Ödnis, das Gefesseltsein von der Qual, vom unerschlossenen Mangel, sie verengen, ja verschließen die Augen und Ohren. Die Augen starren und die Ohren beharren. Keine Botschaft wird vernommen, noch viel weniger wird ein Geheimnis geahnt. Nicht "vernarrt und verschossen in etwas" ist dieses Weg-sein. Aber "verloren" an etwas? Ja, verloren in Qual und Entbehrung. Was sich aufdrängt, tut weh, und was fehlt, ist verloren oder war nie gewonnen. Es würde süchtig begehrt, wäre es nur vorstellbar und zu haben; aber es ist in diesem Modus des Darauf-aus-Seins im Mangel weder greifbar noch zu begreifen.

Ich klammere alle Psychopathologie aus. Es handelt sich um ein In-der-Welt-Sein, das wir in je eigener Weise ebenso kennen können wie die Patienten. Ich stelle auch nicht die therapeutische Frage, wie »man« aus dieser Ödnis einen Ausweg finden kann. Es geht mir zunächst nur um die Weise des Da-seins in der geschilderten Existenzform. Adlerianisch könnten wir vom Lebensstil sprechen. Die Weise des Da-seins ist hier das Weg-sein. Das Weg-sein ist der Modus, in dem wir uns im Alltag zunächst und zumeist halten. Es handelt

sich um eine Weise des Zeitverbrauchs, in der wir von Terminen bestimmt, von Besorgungen erfüllt sind, in der wir der U-Bahn nachjagen oder dem Abschlussexamen, dem Freizeiterlebnis, den Opernkarten - oder schlicht unsere Arbeit tun. Die Leere, die Ödnis, die Langeweile, der Stillstand der Uhrzeit sind nur die Umkehr der fortreisenden Zeit. Unsere Ruhestandskrisen und Horrorvorstellungen vom Altersheim sind erfüllt von Erwartungen der leeren Zeit, in der wir, statt Muße zu finden, uns in müßigen Verrichtungen verlieren.

Es gibt das Weg-sein in der Weise der Leere und in der Weise der Fülle. So zum Beispiel in der folgenden "vernarrten" Weise des Weg-seins, in der Besessenheit von etwas, von Essen, Trinken, Büchern, Platten, im Kaufrausch, im Arbeitsrausch. Was mir begegnet, wartet auf mich und fordert mich heraus. In den Süchten gibt es einen Stoffhunger. Ich lebe in unstillbarem Zeithunger. Ich bin umstellt mit den To-do's meiner "Agenda". Jedes Mal wenn ich ein To-do als erledigt abhake, hat dieses drei neue erzeugt. Die Sachen und Aufgaben füllen nicht nur meinen Schreibtisch und meinen Kopf aus, sondern auch meine Zeit. Ich bin stolz darauf, daß ich so konzentriert und effizient arbeiten kann. Arbeitszeitregelungen und bezahlte Überstunden existieren nur in der Welt der Wasserträger und Aktenvernichter. Die Elite schafft jederzeit. Heute Nacht war ich um vier Uhr mit dem Bericht fertig. Jetzt in der Therapiestunde ist es 8:30 Uhr. Um acht Uhr hat die Sekretärin die Datei in der Mailbox vorgefunden zum Korrigieren, Formatieren und Drucken. In den Zehn-Minuten-Pausen kann ich nochmals Korrektur lesen. Bis Mittag sind die redaktionellen Änderungen eingearbeitet, die Begleitschreiben ausgedruckt, unterschrieben, und ab die Post. Dann und wann bleiben noch Lücken zum Telefonieren und für Terminabsprachen. Für das kommende Wochenende haben Karin und ich es geschafft, uns einen Kurzurlaub auf Sylt freizuhalten.

Auch wenn dieser Bericht überfüllt ist von Tätigkeiten in höchster Konzentration, er spricht vom Da-sein in der Form des Weg-seins. Für ein inne haltendes »Da« ist das Tempo zu schnell. All diese Items auf der To-do-Liste rufen: "Jetzt!" und "Jetzt!" und "Nun aber schnell!"; doch kein Jetzt ist jemals ein Augenblick.

Alle diese Jetzt(e) sind auf äußere Weltmomente bezogen. Zum Jetzt gehört eine Begebenheit, die an einem bestimmten Punkt im Zeit-Raum stattfindet, zu dem auch ich gehöre. Ich kann dazu bereitstehen, zünden, handeln, reagieren.

Ich denke, ich will, ich fühle, ich habe, ich entbehre, ich lese, ich verstehe nicht, ich erinnere mich, ich liebe, ich hasse. Lauter wechselnde und zeitlich verschiedene Zustände, die mir anhängen, mit denen ich umgehe, die ich betreibe. Zumeist sind wir damit identifiziert; aber, genauer betrachtet, ist diese Identität brüchig, und in all diesen wechselnden Zuständen lässt uns das Gefühl nicht los: Das bin ich eigentlich nicht selbst.

Ähnlich sagen wir in einer solchen Selbstwahrnehmung: "Ich bin nicht ganz da." Ich spreche damit eine Zerstretheit, eine Verlorenheit oder Vergessenheit an, die mein ganzes Wesen durchstimmt. Das kann, wie das Beispiel zeigte, mit höchster Konzentration und Reaktionsbereitschaft zusammengehen, mit feinsten Abgestimmtheit auf die Schwingungen der Mitmenschen und die Modulation der Situationen.

Ich kann voll "im Hier und Jetzt sein" und doch "nicht ganz da". Im Hier und Jetzt bin ich vom Anprall einer Begebenheit, von der Herausforderung der Lage gestellt und gespannt oder auch in die Stimmung der Mitwelt gebracht, der heiter zugewandten, der bewegt mitreißenden, der bedrückt trauernden Mitwelt – und doch kann mich darin die Klarsicht überraschen: "Ich bin nicht ganz da."

Auch der Kairos ist nicht der Augenblick. Der Kairos ist der mir zugeworfene Moment, den ich am Schopf packen sollte, sonst ist er verpaßt. Darum wird er in der antiken Skulptur mit Stirnlocken und kahl geschorenem Hinterkopf dargestellt.

---



Abbildung 1

Kairos. Relief aus dem Benediktinerkloster Togir, Dalmatien

---



Wenn wir nach einer Symbolisierung des Augenblicks suchen, werden wir auf die Laokoon-Gruppe stoßen, die durch Lessing eine berühmte Auslegung erfahren hat.

---

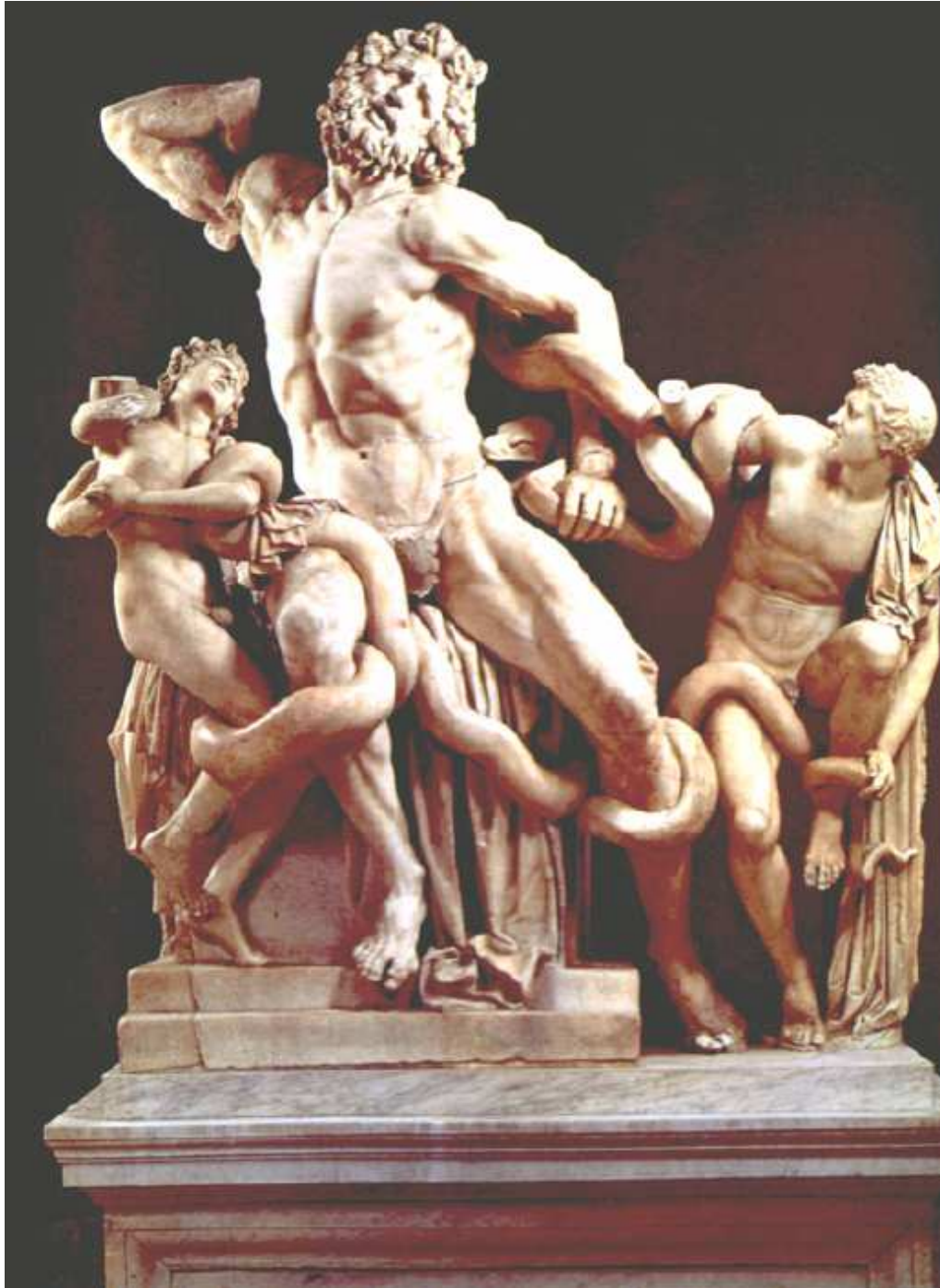


Abbildung 2

Laokoon von Hagesandros, Athanodoros und Polydoros. 1. Jh. v. Chr., Rom,  
Vatikanisches Museum

---

Lessing (1970ff, Bd. 6, S.25): "Kann der Künstler von der immer veränderlichen Natur nie mehr als einen einzigen Augenblick, und der Maler insbesondere diesen einzigen Augenblick auch nur aus einem einzigen Gesichtspunkte, brauchen; sind aber ihre Werke gemacht, nicht bloß erblickt, sondern betrachtet zu werden, lange und wiederholter maßen betrachtet zu werden: so ist es gewiß, daß jener einzige Augenblick und einzige Gesichtspunkt dieses einzigen Augenblickes, nicht fruchtbar genug gewählet werden kann. Dasjenige aber nur allein ist fruchtbar, was der Einbildungskraft freies Spiel läßt. Je mehr wir sehen, desto mehr müssen wir hinzu denken können. Je mehr wir darzu denken, desto mehr müssen wir zu sehen glauben" (Lessing)

Lessing erklärt auch, warum der Augenblick kein ausgedehntes Jetzt ist: "Erhält dieser einzige Augenblick durch die Kunst eine unveränderliche Dauer: so muß er nichts ausdrücken, was sich nicht anders als transitorisch denken läßt. Alle Erscheinungen, zu deren Wesen wir es nach unsern Begriffen rechnen, daß sie plötzlich ausbrechen und plötzlich verschwinden, daß sie das, was sie sind, nur einen Augenblick sein können; alle solche Erscheinungen, sie mögen angenehm oder schrecklich sein, erhalten durch die Verlängerung der Kunst ein so widernatürliches Ansehen, daß mit jeder wiederholten Erblickung der Eindruck schwächer wird, und uns endlich vor dem ganzen Gegenstande ekelt oder grauet" (ebd. S. 26).

Ich greife zurück: Die alltägliche Vorstellung meines Menschseins als Ich-Seins, grammatikalisch als eines Subjekts mit Prädikat, impliziert ein Hingegebensein an ein Objekt oder eine Tätigkeit, das heißt ein Weg-sein.

Doch was, wenn ich mich nicht mehr als Subjekt, bestimmt durch meine zeitlichen Verrichtungen, verstehe, als Aktzentrum, als Ich, sondern als »Da«? - "Ich bin da": Das Da ist hier nicht als Ortsadverb verstanden: Wo bin ich?, worauf die Antwort heißt: dort, hier, links oder rechts, auf der Welt. Sondern "Ich bin: »Da«", dieses »Da« antwortet auf die Frage: Wer oder was bin ich? Antwort: »DA!«. Dieses »Da« ist das Offene, ein Gleiten im freien Raum, das aufgefaltete Währen, der Augen-Blick. Das »Da« ist nicht Dies oder Das, nicht Hier oder Dort, nicht Jetzt oder Einst: es ist meine Weise *zu sein*, als Da *zu sein* im Augenblick.

Es ist die Zeit der Flächenbombardierungen am Ende des Zweiten Weltkriegs. Ich bin acht Jahre alt. Die sieben oder acht Bewohner des kleinen Hauses haben sich im

Luftschutzkeller zusammengefunden. Es ist ein roh gemauerter, weiß gestrichener Raum von etwa 15 m<sup>2</sup>, dessen Decke in der Mitte durch eine ebenfalls geweißelte Holzsäule abgestützt wird. Wir hören die angreifenden Flugzeuge über uns brummen. Es wird nicht gesprochen. Die Oma betet den Rosenkranz vor, beim Refrain fallen die meisten mir gedämpfter Stimme ein. Ich lehne mich an die Seite meiner Mutter. Sie hat den Arm um meine Schulter gelegt. Das ist die Stimmung eines ungewissen Wartens, eines dumpfen Gefühls von Angst und Geborgenheit, die den nun aufblitzenden Augenblick umhüllt: Ich höre das Sausen der Bombe, den zischenden Pfeifton, der in ihrem Fallen höher wird, anschwillt. Stillstehende, gespannte Zeit, höchste Gegenwart, kein Gedanke, kein Laut. Ducken, Anschmiegen, Atemholen und Anhalten, Anfang und Ende auf des Messers Schneide. Und dann der Einschlag, die Erschütterung des Bodens und der Wände: gerettet. - Der Augenblick ist vorbei: Die Bombe ist 20 Meter neben uns eingeschlagen: gerettet bis zum nächsten Mal. Und das Gleiche wieder, drei bis viermal in der Nacht. - Das ist mein Leben. Die Zukunft fliegt wie eine Bombe in mein Dasein hinein – und immer wieder darf ich durchatmen.

Ich bin nicht »da«, sofern ich weder mein Zerstreutsein noch mein Endlichsein gewahre. Das Da-sein wird verfehlt, wenn das »Da« übersprungen wird, sei es auf eine unendliche Fülle oder auf eine unendliche Leere hin. Und so ist umgekehrt Da-sein, ob in Fülle oder Leere, die Gegenwart der Endlichkeit, das »Da« des Endes und der stets erneuerten Geburt.

Der Augenblick ist der Punkt des eigentlichen Versammeltseins im »Da«. Er ist zugleich die offene, entschlossene Weise, gegenwärtig, und das heißt, bezogen zu sein.

Im Augenblick zu sein bringt meine ganze gewordene Existenz ein in eine Offenheit für die Ungewißheit und Endlichkeit meiner Zukunft, die sich je-weils, jäh weilend, einbindet in die Situation, augenblicklich endgültig, innehaltend im Sein-zum-Tode, um aber zugleich das neu geborene Leben im freudigen Durchatmen entgegen zu nehmen und aufs Spiel zu

setzen. Im Augenblick sind Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als Richtungen wie in einem Quellpunkt anwesend.

Mit seinem Verständnis der Kindheitserinnerungen hatte Adler einen genialen Einfall, sofern diese Erinnerungen nicht als traumatische oder beglückende, den Lebensstil begründende Begebnisse der frühen Jahre mißverstanden werden.

Ich interpretiere sie als präsentische Erfahrungen (Heisterkamp 2002) gewesener Augenblicke. Das heißt: die Erlebnisse der Kindheit sind nicht vergangen, sondern gegenwärtig. Als Vergangene wären sie außerhalb meiner gegenwärtigen Existenz, sie wären dort und damals. So erzählen wir meistens, wenn wir von unserm Lebenslauf berichten, auch wenn wir ihn affektiv lebendig aufladen: Ich erinnere mich an den Schulappell zum Jahreswechsel 1950, dem Anbruch der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Ich war 13 Jahre alt. Wir waren auf dem Schulhof in Reih und Glied angetreten. Der von den Nazis relegierte Kunsterziehungslehrer erzählte von der Unterdrückung der Hagerer Künstler, von der Ausrottung der Juden, von der Entleerung der Gymnasien durch die Einberufung der älteren Schüler an die Front und als Flakhelfer – und der Tenor: nie wieder und Demokratie und eine bessere Hälfte des 20. Jahrhunderts. Und so weiter, so könnte ich manche Episoden erzählen und auch die Stimmung und die Bedeutung solcher Begebenheiten für mein Leben auslegen. Doch diese Episoden sind keine Augenblicke. Wir sollten den Augenblick nicht mit dem leeren Jetzt verwechseln, dem Datum auf der Zeitachse des Lebens, an dem sich ein prägendes Ereignis eingetragen hat. Der Augenblick ist Gegenwart, auch wenn er früher gewesen ist. Seine Dichte, die Erschütterung des gewöhnlichen Zeitlaufs ist heute so lebendig wie eh und je. Diese hervorgehobenen Augenblicke gibt es nicht nur als Kindheitserinnerungen. Sie sind präsentisch, das heißt herausgehoben aus der Kalenderzeit. Wir müssen die Präsenz des gewesenen Augenblicks verlassen und uns absichtlich auf ein datierbares Ereignis der Kalenderzeit beziehen, wenn wir eine Erinnerung zeitlich einordnen wollen: "Das war in dem Jahr, in dem wir nach Pasing umgezogen sind."

Die Persönlichkeitsorganisation (im Verständnis der Psychoanalyse) hat eine Entwicklung. Mein je eigenes Selbst empfängt und entwirft meine je eigene Geschichte. Diese ist mein je eigenes Schicksal, und vielleicht, um eine altmodisches Wort zu benützen, meine "Berufung", meine geheime Lebenslinie, unterhalb meiner öffentlichen Biographie. Die innere Geschichte reiht sich auf wie eine Perlenkette von Augenblicken, nicht chronologisch und nicht archiviert wie ein Lebenslauf, sondern im Augenblick der Besinnung fügen sich die gewesenen Augenblicke jeweils neu zu einem holographischen Bild meiner Geschichte zusammen. Die gewesenen Augenblicke werden gleichsam von der linearen Zeitachse in den Zeit-Raum des gegenwärtigen Augenblicks gesammelt. Der Auswahlgesichtspunkt ist nicht die zeitliche Ordnung, sondern die thematische Zusammengehörigkeit und die Intensität des Erlebens.

Solche Augenblicke formen Leben wie pointierte Szenenbilder: Ein Sommerabend in einem Dachzimmer über einem lärmenden Dorffest, wo wir über unerläßliche Verfehlungen und verzeihbare Schuld diskutierten, bis uns Eros die Sinne öffnete. Und am anderen Morgen der Spaziergang an jener blühenden Voralpenwiese entlang, wo mir aufging, wie befreiend es ist, sich un-verschämt zu finden.

Ich fürchte, ich muß an die Selbsterfahrung der Zuhörer appellieren, damit sie verstehen, wie sich eine Erinnerung an Augenblicke von einer gewöhnlichen Anamnese unterscheidet. Wenn ich Glück habe, sind einigen von Ihnen bei meinen Schilderungen schon eigene Augenblicke eingefallen. - Ich frage Sie: Was ist denn der erschütterndste Augenblick in Ihrem Leben, sei er leidvoll oder glücklich? – Bleiben Sie eine Weile dabei. Erzählen Sie sich selbst diese Geschichte, und spüren Sie die Stimmung, von der Sie in dieser Geschichte ergriffen sind. – Vielleicht fühlen Sie, daß sich Ihr Leben damals irgendwie umgestellt hat. Vielleicht springt Ihre Erinnerung über zu einem anderen Augenblick. Und? – Und so weiter: die Perlenschnur von Augenblicken.

Unser ganzes Leben ist von solchen Augenblicken durchsetzt. Allerdings sind sie dem gewöhnlichen Diskurs, auch und gerade in der Psychotherapie, nicht so leicht zugänglich. Denn solche Augenblickserfahrungen sprechen wir nicht leichthin aus; und es scheint mir, daß wir sie im Alltag sogar vor uns selbst verbergen. Meistens halten wir uns in einem vagen Bewusstsein von unserer Vergangenheit und der Wesensart der wesentlichen Bezugspersonen auf. Welche Färbung die Augenblickserfahrungen haben, ob eher ermutigend oder düster z. B., hängt wohl auch vom individuellen Lebensstil ab. Im allgemeinen erzählen die Patienten gerne überblickshaft, wie Vater und Mutter waren, was "immer wieder" geschah, wie es in der Schule war und wie ihre Pubertät verlief. Vielleicht werden sie in der Anamnese auch so ähnlich befragt.

Meines Erachtens könnte sich aus einer hinreichenden Wahrnehmung des Augenblicks in der Psychotherapie eine weithin unbeachtete Dimension auftun. Soweit ist sehe, ist das Konzept des Augenblicks erstmals von Daniel Stern (2002) ausdrücklich in die psychoanalytische Praxeologie eingeführt worden. Seine Absicht ist, auf einen wesentlichen Wirkfaktor aufmerksam zu machen, der über das klassische Konzept der Deutung hinaus im Patienten eine entscheidende Veränderung initiieren könne. Ein Augenblick der Begegnung (*moment of meeting*) stelle sich im Kurs des therapeutischen Gesprächs dann ein, wenn spontan das gewöhnliche Miteinander erschüttert wird und der Analytiker sich zu einer nicht routinierten, persönlichen, unerwarteten Intervention herausgefordert sieht. Durch eine solche Begegnung im Augenblick werde die wechselseitige Beziehung (das "implizite Beziehungswissen") neu definiert. In unseren Reihen haben Gisela Eife (2003) und Günter Heisterkamp (2002) sich mit dem Beitrag von Daniel Stern auseinander gesetzt. Günter Heisterkamp hat den Augenblick der Begegnung in seine Darstellung des "basalen Verstehens" und des "Handlungsdialogs" in der Therapie aufgenommen. Er betont, daß die bedeutsamen Augenblicke nicht im voraus planbar sind, aber er gibt wichtige Hinweise zur vorbereitenden

Geschichte solcher Bedeutung und zur förderlichen Atmosphäre und zur Haltung des Therapeuten, notwendige Bedingung der Möglichkeit des Augenblicks der Begegnung. Gisela Eife untersucht den wissenschaftstheoretischen Ausgangspunkt der Überlegungen Daniel Sterns und weist durch eine Analyse von Therapiesituationen nach, daß dessen systemtheoretisches Emergenzkonzept nur metaphorische Valenz hat und daß eine mögliche Reduktion des Augenblicksereignisses auf die Psychodynamik des Enactments und der projektiven Identifikation zu kurz greifen. Sie zeigt, daß hingegen eine phänomenologische Beschreibung, die sie selbst wie auch Stern und Heisterkamp bieten, den Augenblick und dessen Veränderungspotential hinreichend evident machen kann.

## **Literatur**

Adler, A. (1926m/1982a): Individualpsychologie. In: H. L. Ansbacher; R. F. Antoch (Hg.), Psychotherapie und Erziehung. Ausgewählte Aufsätze, Bd. 1: 1919 - 1929, S. 158 - 168. Frankfurt a. M.: Fischer.

Eife, G. (2003). Augenblick der Begegnung: Die Eröffnung einer trans-subjektiven Dimension. Vortrag beim Kongreß: "Psychoanalyse des Glaubens": 54. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Psychoanalyse, Psychotherapie, Psychosomatik und Tiefenpsychologie, 12.-14.09.2003 in Würzburg.

Elias, N. (1985): Arbeiten zur Wissenssoziologie. Hg. v. M. Schröter. Bd. 2: Über die Zeit. Frankfurt a. M.

Heisterkamp, G. (2002): Basales Verstehen: Handlungsdialoge in Psychotherapie und Psychoanalyse. Stuttgart.

Lessing, G. E. (1970ff): Werke. Hg. v. H.G. Göpfert; K. Eibl; H. Göbel; K.S. Guthke; G. Hillen; A.v. Schirnding; J. Schönert. Bd. 1 - 8. München.

Pöppel, E. (1997): Grenzen des Bewusstseins: Wie kommen wir zur Zeit, und wie entsteht Wirklichkeit. Frankfurt a. M.

Stern, D. N.; Sander, L. W.; Nahum, J. P.; Harrison, A. M.; Lyons-Ruth, K.; Morgan, A. C.; Bruscheiler-Stern, N.; Tronick, E. Z. (2002): Nicht-deutende Mechanismen in der psychoanalytischen Therapie. Das 'Etwas-Mehr' als Deutung. Psyche, 56: 974-1006.

Dr. phil. Karl Heinz Witte

St.-Anna-Platz 1

80538 München

[witte@khwitte.de](mailto:witte@khwitte.de)